

Bruno Knobel macht sich Gedanken bei der Zeitungslektüre

Autor(en): **Knobel, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-509429>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Es ist schwierig, keine Satire zu schreiben

Ich las, die Zahl der praktischen Aerzte sei in andauerndem Rückgang begriffen. Der Publikation von statistischen Zahlen, welche diese Tatsache belegen, hätte es kaum bedurft. Der Zeitgenosse merkt es. Je größer die Zahl der Spezialärzte zu Lasten der praktischen Aerzte wird, desto weniger haben wir die Möglichkeit, jenen Weichensteller (nämlich praktischen Arzt) zu finden, der uns überhaupt erst sagen kann, welchen (Spezial-)Arzt wir aufsuchen müssen, um am rechten Ort zu sein. Wenn diese Entwicklung weitergeht, kommen wir schließlich so weit, daß medizinische Diagnostik zu einem Lehrfach der Volksschulen werden muß.

Im übrigen könnte ich mir eine hübsche Satire vorstellen. In groben Zügen so:

Ich habe einen Schmerz in der Schulter, den ich als rheumaartig empfinde. Ein Bekannter erklärt, das könnte von den Zähnen kommen. Der Zahnarzt sagt: natürlich! Und er reißt mir sämtliche Zähne aus; aber der Schulterschmerz bleibt. Man sagt mir, es könnte der Hals sein; und so gehe ich zu einem Halspezialisten, der nicht einmal ja-ja sagt, sondern mir einfach und ganz selbstverständlich die Mandeln schneidet, vor allem, weil das seine Spezialität ist. Der Schulterschmerz bleibt, aber die Freundin der Putzfrau hat schon gehört, daß in einem ähnlichen Fall ein Ortho-

päde mit Erfolg ... usw. Der Spezialarzt für Orthopädie FMH weiß denn auch sogleich, daß derartige Gebrechen ihren Ursprung in der Wirbelsäule zu haben pflegen, und er verordnet mir 10 Tage Streckbett, nach welcher Tortur mein Schulterschmerz anhält, was mich versuchsweise zu einem Nierenpezialisten treibt, der mir flugs eine Niere entfernt ...

Nachdem ich dann so ziemlich alle, aus sämtlichen heilmedizinischen Spezialgebieten gesteuerten therapeutischen Versuche über mich habe ergehen und mir alles, was die verschwenderische Natur mir an überflüssigen Körperteilen und Organen verliehen hat, habe entfernen lassen, und nachdem mir für mangelhafte Konstruktion und Bestandteile meines Körpers Brillen, Stützkorsett, Stöcke usw., verabreicht wurden und ich zur medikamentösen Steuerung Salben, Tabletten, Injektionen und Infusionen konsumiert und gar mein Blut völlig erneuert habe – finde ich schließlich, als grämliches Wrack, zufällig doch noch einen der seltenen praktischen Aerzte, der zwar nicht alles über wenig, sondern etwas weniger, aber noch über alles und vor allem das weiß, daß mein Schulterschmerz von nichts anderem herrührt als von der Reibung zu straff gespannter Hosenträger, weshalb er mich zwar auch zu einem Spezialisten, aber zu einem für Herrenkonfektion und verwandte Artikel schickt ...

Es ist (vorläufig noch) schwierig, eine Satire zu schreiben

Was in St.Gallen geschah und die Zeitungsspalten füllt, brauche ich nicht zu wiederholen. Im allgemeinen zogen die Kommentatoren über den Lehrkörper her. In diesem Sinne eine Satire zu schreiben, wäre leicht; sie könnte aber (vorläufig noch) leicht ungerecht sein. Denn bisher fehlt mir noch eines: Der Grund dafür, daß der Schulleiter das intime Verhältnis zwischen Schölerin und Schüler als *Nachteil für die Klasse* bezeichnen konnte. Wenn der Grund nämlich triftig ist, dann waren scharfe Maßnahmen der Schulleitung zweifellos berechtigt. Denn die Schulleitung hat einen Auftrag der Oeöffentlichkeit und der Eltern, und er

umschließt die Verpflichtung, für Ordnung im Schulbetrieb zu sorgen; und dies wiederum heißt, daß Gesetze der Sittlichkeit in der Schule befolgt werden.

Dahingestellt bleiben mag – und zwar auch dann, wenn achtbare Gründe für scharfe Maßnahmen vorhanden sind – ob *exemplarische* Strafen nicht vielleicht überhaupt und grundsätzlich als ungerecht abzulehnen seien (weil dabei die Bestraften stets ja auch für andere büßen) und ob man sich mit der Wegweisung von der Schule, und erst noch knapp vor der Matura, nicht vielleicht im Strafmaß etwas vergriffen haben könnte. Eines vermute ich: Wenn man an allen Mit-

telschulen an die Schüler die selben *Moralmaßstäbe* legte wie in St.Gallen, brauchten wir in nächster Zeit wohl keine neuen Schulhäuser zu bauen. Denn in einer Beziehung reichte schon heute das Material für eine Satire, nämlich im Hinblick auf das, was ein Sprecher der Schule gesagt hat: *«Es gibt nur eine Moral.»*

Ich bin nicht überzeugt, daß man das so sagen kann und darf. Es ist zwar eingestehen, daß es eine biblische Moral gibt. Aber was im Laufe der letzten Jahrzehnte als moralisch einwandfrei *praktiziert* wurde, hat einige nicht unerhebliche Wandlungen durchgemacht. Ferner wäre zu bedenken, daß das, was heute als Inhalt von Presseergebnissen auf recht guten Studentischen aufliegt, was sich an (anerkannt guter) moderner Literatur in respektablen Bücherregalen breit macht und was sich schließlich am Fernsehschirm zwischen

Büfett und Familienphoto so alles recht lebhaft *tut* – daß das, nämlich das (wirkliche Leben) und damit die praktizierte Moral, nicht mehr so ganz mit dem bloß geredeten Moralkodex übereinstimmen. Mit andern Worten: Man kann schwerlich behaupten, es gebe eine Moral, sondern wenn man schon unbedingt beim Singular bleiben will, müßte man ehrlicherweise wenigstens nahezu oder ganz erwachsenen Mittelschülern eingestehen: *«Es gibt nur eine Doppel-moral.»* Denn sonst könnten die Jungen mit Recht die Frage stellen: *«Wenn es heute wirklich nur eine Moral gibt – dann gälte sie also auch für die Erwachsenen und sogar für die Lehrer. Die Moral regelt nicht nur das Sexualverhalten, sondern u. a. auch die Art, wie man – wenn überhaupt – über andere Leute zu Gericht sitzt ... Kurz – die Sache scheint mir noch nicht satirenreif.»*

Leichter ist es

in anderer Beziehung. Da war aus Winterthurer Zeitungen zu erfahren, daß bei Sulzer der letzte Schweizer, der als Gußputzer arbeitet, pensioniert wurde. Dieser Tatsache hat sich bereits der lokale Volkswitz bemächtigt. Es heißt: Um den hundertprozentigen Ausländerbestand in dieser Berufssparte etwas abzubauen, habe Herr James Schwarzenbach sich um die Stelle eines Gußputzers beworben.

Herr Schwarzenbach war übrigens auch an einer öffentlichen Versammlung Gegenstand eines eher satirischen Wortgefichtes. Ein Vertreter seiner Idee behauptete, die Gegner der Schwarzenbach-Initiative rekrutierten sich aus Kreisen (eher abschätzig apostrophierter) Weltbürger und Kosmopoliten, welche am liebsten auf die Schweizer Grenzen verzichteten.

Ein Versammlungsteilnehmer zitierte daraufhin, nicht ohne Ironie – Aussprüche solcher Kosmopoli-

ten. Zum Beispiel: *«Der Geschichtsunterricht diene nicht der Verherrlichung der eigenen Nation, sondern weise über die Grenzen hinaus und wecke das Verständnis für die europäische Kultur! ...»*

Und: *«Von allen heute in Europa wirkenden politischen Bewegungen wird der europäische Bürgerbund die überzeugendste und durchschlagendste sein, weil er die engstirnigen Grenzen jeglicher Partei spielend überflügelt, weil seiner Entfaltung auch die Staatsgrenzen keine Schranken setzen und weil das eine große Ziel ... Europa heißt ...»*

Und: *«Modernes Bürgertum läßt sich durch keine nationale Politik mehr in Fesseln schlagen, sondern denkt und handelt übernational ...»* Satirische Tatsache ist es, daß diese Zitate aus der Schrift *«Die Stunde des Bürgertums»* stammen. Der Verfasser dieser Anti-Volks- und Heimatgedanken heißt – James Schwarzenbach.

